

Sonntags-Blatt



Gratisbeilage zum „Mar-Bote“, Kreisblatt für den Untertaunuskreis.

Redaktion, Druck und Verlag der Kgl. Bayer. Hofbuchdruckerei von Gebrüder Reichel in Augsburg.

Ein böser Spuk.

Novelle von Carry Brachvogel.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Als die beiden außer Hörweite waren, sagte Gärtner: „Warum waren Sie so böse mit Ihrer armen Schwester? Sie war ganz verschüchtert... Sind Sie immer so?“ Die letzten Worte sollten wie eine kleine Neckerei klingen,

aber Martha spürte die Mißbilligung, die in seiner Frage lag, und weil sie ihn sich nicht entfremden wollte, entgegnete sie: „Es kann wohl sein, daß ich zu heftig war. Aber Sie glauben nicht, wie nervös Hanna einen macht, wenn sie immerfort und überall in alles hineinredet, was sie nicht versteht, und überall hineinplatzt, wo sie nicht hingehört!“

„Dafür ist sie ja noch jung!“
„Freilich! Ihre achtzehn Jahre müssen sie eben auch entschuldigen!“
Nachdenklich und mit einem ganz kleinen Seufzer setzte sie hinzu: „Bielleicht war man mit achtzehn Jahren ebenso!“

Gärtner lächelte. „Es ist sicher nicht sehr lange her, daß Sie achtzehn Jahre alt waren?“

„Länger als Sie glauben, Herr Leutnant! Fast zehn Jahre sind seitdem vergangen. Zehn Jahre! Ach Gott, was

hat man in den zehn Jahren alles gesehen und gehört, erfahren und erlebt, gewonnen und verloren, gehofft und erreicht —“

Sie sprach mehr zu sich, als zu ihm, und merkte es auch kaum, daß er sie von der Seite her erstaunt betrachtete. Mit ihrer schlanken Gestalt, ihrem schmalen Gesicht und den lichten Farben sah sie kaum älter aus, als die kräftigere und dunklere Schwester, aber ihre Worte klangen nicht, als kämen sie aus dem Munde eines Mädchens, sondern als

spräche ein Mensch, dem keine Gefahr, kein Abenteuer, vielleicht auch kein Irrweg fremd geblieben war.

Sterzel und Hanna kamen zurück und meldeten, daß sie unter einem großen Ahorn einen Wiesenfleck gefunden hätten, auf dem man noch eine schöne halbe Stunde verbringen könne.

Die jungen Leute lagerten sich also lachend ins Gras, und auch der letzte Hauch von einer Mißstimmung schwand, als Martha mit ihrer altgewohnten Liebenswürdigkeit auf die Schwester zutrat und ihr die Hand entgegenstreckte:

„Also, altes Haus, wir wollen uns wieder vertragen, ja?! Es tut mir leid, daß ich vor-

hin so auffallend gegen dich geworden bin, aber du weißt ja, daß ich's gar nicht so meine, und daß mir nur mitunter die Nerven durchgehen! Also —“



Vom östlichen Kriegsschauplatz:

Generalfeldmarschall von Hindenburg und Oberst Busse auf dem Bahnhof in Eßben.

(Phot.: Presse-Photo-Vertrieb.)

Hanna strahlte vor Vergnügen. Die Abbitte der älteren Schwester hob ihr gesunkenes Selbstbewußtsein beträchtlich und sie kam sich den jungen Männern gegenüber als rehabilitiert vor. Auch Gärtner war entzückt von dem Freimut, mit dem Martha einen Fehler eingestand, und es wurde ihm warm ums Herz, als Martha nun den Kopf zu ihm wandte und ihn mit einem Blick ansah, der sagte: „Es ist nur um deinetwillen geschehen! Bist du nun zufrieden mit mir?“

Sein Mund blieb stumm, aber seine Blicke entgegneten: „Ich bin der glücklichste Mensch von der Welt, wenn ich in deiner Nähe sein kann!“

Martha saß auf einem mit Moos überwachsenen Baumstamm, sah bald in das gezackte Blättergewirr des Ahorns hinauf, bald in die Landschaft hinein und meinte: „Jetzt tut's mir doch leid, daß ich meinen Apparat nicht mitgebracht habe! Er ist zwar alt und schlecht, aber man hätte doch ein paar hübsche Aufnahmen machen können!“

Man sprach nun ein wenig über Amateurphotographie und Hanna sagte: „Ich wundere mich, daß du gar nicht mehr photographieren magst! Früher hast du doch eine wahre Leidenschaft dafür gehabt!“

Marthas Augen wurden noch durchsichtiger und spöttischer als sonst: „Vielleicht habe ich mehr und interessantere Aufnahmen gemacht, als du ahnst, Kleine!“

Hanna wurde rot, denn sie meinte nicht anders, als daß Marthas Aufnahmen von Gärtner gemacht hätte, die sie ihr nicht zeigen wollte. Und darum sagte sie wegwerfend: „Du hast immer so eine Geheimtuerei mit deinen Platten. Wenn man zufälligerweise in die Dunkelkammer kommt, stellst du dich immer an, als wäre man ein Verbrecher. Mir ist's ganz recht, daß dein Stativ nichts mehr taugt, oder vielmehr, mir ist's ganz gleichgültig!“

Martha beugte sich ein wenig zur Seite, rupfte gleichmütig ein paar weiße Sternblumen aus, die neben dem Baumstamm wuchsen, und so bemerkte niemand, daß ihr Gesicht einen lauernden Ausdruck bekam, als sie scheinbar gleichgültig fragte: „Was macht die Gemeinde mit dem Hof? Läßt sie ihn einfach dastehen oder zieht sie in irgend einer Weise Nutzen aus ihm?“

Sterzel entgegnete: „Wenn Sie's interessiert, können Sie ihn von innen sehen! Der Schlüssel ist bei dem Bauern, der auf der anderen Seite des Hügels wohnt. Wenn Sie wollen, hole ich ihn. Was Besonderes ist wohl kaum zu sehen. Es ist eben noch die alte Einrichtung und ein paar unbedingt notwendige neue Sachen, die wohl oder übel von der Gemeinde beschafft werden mußten, weil sonst niemand den Hof gemietet hätte . . .“

„Gemietet? Er steht doch leer?“

„Jawohl, aber ab und zu haben sich doch Sommergäste hier oben eingemietet! Ich begreife ja nicht, wie man sich in diese Einöde setzen mag, aber über Geschmack läßt sich nicht streiten, und die Sommerfrischler wollen gar oft etwas Originelles, wenn's auch noch so unbequem ist! Also, wenn Sie's interessiert, hol' ich den Schlüssel.“ —

Mit einer gewissen Spannung sahen sie zu, wie sich der große, schwerfällige Schlüssel in dem morschen Haustor drehte. Als die Türe aufging, drang ihnen eine feuchtkalte, eingesperrte Luft entgegen, und im ersten Augenblick schienen ihnen alle Räume dunkel, obwohl sie reichlich mit Fenstern versehen waren. Als sie aber den jähen Uebergang vom grellen Sonnenlicht in das Dämmer des abgeschlossenen Hauses überwunden hatten, sahen sie bewundernd auf diese weitläufigen, hohen Räume mit den dicken Mauern, die für die Ewigkeit gebaut schienen, auf die massive Eichentreppe und auf die kunstvollen Türklinken und Beschläge, die da und dort noch von der Klosterzeit übrig geblieben waren. Voll erwartender Neugier betraten die jungen Leute das Haus, um das so seltsame Gerüchte schwebten, und die jungen Mädchen waren beinahe enttäuscht, als es in seinem Innern ungefähr ebenso aussah, wie in den Bauernhäusern des Dorfes, die sie alle bei ihrer Suche nach einer Sommerwohnung kennen gelernt hatten. Kahle Wände, spärliche, unförmige Möbel aus Lindenholz, die noch von Großmutter's Zeit zu stammen schienen, da und dort unnützes, buntes Ge-

rümpel, von dem ungebildeter Geschmack wohl meint, daß es Schmutz oder Luxus vortauschen könne.

Hanna war enttäuscht, sie hatte sich ein Spukhaus vorgestellt.

„Viel unheimlicher, geheimnisvoller, nicht so bieder gerichtet, und so ohne alles Gruseln!“

Martha fragte: „Hast du vielleicht auch erwartet, irgend ein spukhaftes Ahnenbild zu finden, eine weiße Frau oder einen schwarzen Ritter oder eine Nonne mit einer unbüßten Schuld?“

Hanna lachte.

„So anspruchsvoll bin ich nicht. Aber ein bißchen hätte ich wirklich erwartet. Man sollte doch wenigstens wissen, daß hier Geister umgehen, wenn man sie auch nicht sieht.“

„Aber es sind sehr reale Geister!“ sagte Sterzel, der die ganze Zeit über eine Stelle des Fußbodens fixiert hatte. „Schauen Sie her, da haben sie sogar Stearinflecken hinterlassen. Echte, weiße und, wie es scheint, noch nicht einmal sehr alte Stearinflecken!“

Er wies auf einige kleine, fettig glänzende, erstarrte Tropfen die auf einer Diele glitzerten.

Die Mädchen lachten. Gärtner aber sah betroffen und doch ein Licht und nicht der Mondschein. Wir wollen unser verehrten Herrn Bürgermeister einmal sagen, daß er ein bißchen besser auf den Hof aufpaßt! Offenbar kampiert hier ab und zu Gesindel, das sonst im Grünen schlafen würde!“

Sterzel zuckte die Achseln.

„Seitdem du neulich die Halluzination mit dem Hof gehabt hast, ist mit dir nichts mehr anzufangen! Wie kann denn jemand in das versperrte Haus hereinkommen?“

„Aber es war sicher jemand hier!“

„Vermutlich der Bauer, der den Schlüssel hat. Das ist doch jedenfalls näher, als die phantastische Vorstellung, daß Landstreichern, die durchs Schlüsselloch oder durch verriegelte Fenster einsteigen!“

Hanna war sehr neugierig, was das für eine Geistesmit dem geheimnisvollen Licht sei, aber Martha schien weniger dafür zu interessieren, denn sie trat an eines der Fenster öffnete es und betrachtete die Landschaft. Hier sah man, daß der Hügel, auf dem der Hof stand, höher war, als man drunten im Tal merkte, und obendrein an dieser Stelle sehr steil. Fast senkrecht und felsig stürzte er hinunter in den Strom, der köstlich rauschend seine Bahn dahinzog, während das Dorf und die Festung sein breites Silberband legte. So bog den Kopf weit hinaus, als wolle sie nur die Stimme dieses Stromes, nicht die spukhafte Geschichte des geheimnisvollen Lichtes hören, und es dauerte eine ganze Weile, bis sie wieder zu den andern zurückwandte und fragte: „Nun, Hanna, hast du endlich das Gruseln gelernt?“

Gärtner entgegnete: „Nur sehr ungenügend. Die Dämonen sind in dieser Hinsicht sehr anspruchsvoll. Hierzuland ist man in solchen Dingen primitiver. Wenn ich morgen im Hof oder sonstwo erzählen würde, daß ich um Mitternacht ein Licht gesehen habe, würden alle das Kreuz schlagen, und der Mensch möchte mehr im Dämmer zum Gyreiner-Hof gehen, um vermutlich ließen sie sogar den Exorzismus sprechen, damit der Teufel zum Schornstein hinausfahren muß!“

„Sie haben recht, wir sind anspruchsvoller! Und wenn die Geister, mit denen sich Menschen unserer Art herumzuschlagen müssen, hilft leider auch der Exorzismus nicht —“

Sie hatten genug gesehen, schlossen das Haus wieder auf und gingen noch ein wenig in dem verwilderten Garten umher, der jetzt in der Mittagsglut schwer und süß duftete, und nach dem Sterzel den Schlüssel wieder zu seinem Hüter zurückgetragen hatte, saßen sie noch ein wenig unter dem großen Ahorn und sprachen vom Gyreiner-Hof.

Martha meinte: „Weißt du, Hanna, wer ihn mieten sollte?“

„Ich habe keine Ahnung davon!“

„Ich denke an Kolmin. Kolmins Schwestern würden sich hier sehr wohl fühlen. Die eine ist ohnehin ein wenig wunderlich und leutescheu —“

„Und die andere könnte es hier oben werden!“ sagte Hanna übermütig. „Warum kommst du übrigens schon wieder

auf Herrn Kolmin und seine Familie zurück? Ich war froh, daß ich einmal etliche Wochen lang nichts von ihm hörte und sah!"

Martha lächelte und sagte neckend: „Du bist undankbar!“

„Undankbar?“

„Jawohl, undankbar! Du nur nicht, als ob du mich nicht verständest! Herr Kolmin hat es wahrlich nicht um dich verdient, daß du so von ihm sprichst!“

Hanna schnitt ein Gesicht.

„Er ist mir so widerlich, wie mir kaum je ein Mensch gewesen ist!“

Martha beharrte bei ihrem neckenden Ton: „Das beruht offenbar nicht auf Gegenseitigkeit. Er bemüht sich um dich mit einer Ausdauer, die —“

Hanna hielt sich die Ohren zu.

„Ich bitte dich, höre auf! Erstens kann ich ihn nicht ansehen, und zweitens ist es gar nicht wahr, daß er mir den Hof macht! Im Gegenteil, dich schmachtet er an!“

Nun wehrte sich Martha gegen die angebliche Verehrung des Herrn Kolmin, und die Offiziere, die den Mann, um den der Streit ging, gar nicht kannten, waren ihm schon jetzt abgeneigt, weil sie in ihm einen Nebenbuhler ahnten. Sie waren beide ein wenig überrascht, als Martha fragte: „Kennen Sie eigentlich Herrn Kolmin?“

Sie kannten ihn natürlich nicht, hatten seinen Namen nie gehört und waren etwas erstaunt, als sie vernahmen, daß er seit vielen Jahren in der großen, alten Bischofsstadt lebte, die dieses Tal abschloß.

Gärtner fragte: „Aber er ist doch kein Tiroler? Der Name klingt vollkommen so, als ob er aus Ostpreußen käme oder allenfalls ein Balte wäre —“

Martha überhörte den Einwurf und entgegnete: „Er hat schon mit seiner Frau jahrelang in dieser Gegend gelebt, weil die Frau schwindsüchtig war und in einem milden Klima bleiben mußte. Da hat er sich so hier eingewöhnt, daß er auch nach ihrem Tode nicht mehr fort ist und sich in der Stadt angekauft hat. Ich wundere mich, daß Sie nie von ihm gehört haben. Ich dachte immer, in diesen abgeschlossenen Tälern kennt jeder Mensch den andern.“

Die Offiziere erklärten, daß man solche Ansichten nur in der Großstadt habe, wo man sich nicht vorstellen könne, daß der Mensch sein Interesse auf einen ganz kleinen Kreis von Erscheinungen und Dingen beschränken kann und will. Hierzuland kannte jeder nur die nächsten Nachbarn und wußte nichts von jenen, die eine Stunde Bahnfahrt entfernt wohnten. Zudem war weder Gärtner noch Sterzel seit langem hier in Garnison und hatten also nie den Namen des Herrn Kolmin gehört.

Martha besann sich ein wenig.

„Ja, ich kann es mir schon denken. Herr Kolmin war im letzten Jahr viel auf Reisen. Aber er ist's, der uns diese Sommerfrische empfohlen hat, und schon darum müssen sie ihn, ohne ihn zu kennen, ein wenig dankbar sein!“

Die Offiziere verneigten sich lachend und beteuerten, daß Herr Kolmin um dieser Empfehlung willen ein Denkmal verdiene.

Hanna aber meinte etwas ärgerlich: „Hören wir doch jetzt endlich auf, von Herrn Kolmin zu reden. Ich wette darauf, daß er in den nächsten Tagen hier auftaucht, und dann kann man ohnehin keinen Schritt mehr machen, ohne ihn zu treffen! Dann geht's wieder, wie's immer geht: bald sitzt er bei Mama, bald sitzt er bei dir —“

„Oder bei dir!“ neckte Martha.

„Nein, bei mir nie, denn er weiß, daß ich ihn nicht ansehen kann! Und eben darum möchte ich jetzt weiter nichts von ihm hören. Wenn er da ist, muß er ja leider extragen werden, aber warum soll ich mir schon vorher seinetwegen die Laune verderben?“

„Er ist ein alter und bewährter Freund von uns!“ sagte Martha ernsthaft.

Aber Hanna beharrte: „Und wenn er noch so alt und bewährt ist, so kann ich ihn eben doch nicht leiden!“

Sie sprachen nun wirklich nicht mehr von ihm, sondern von andern gleichgiltigen Dingen, und traten bald den Rückweg an, denn sowohl die Offiziere, wie die Familie Braun speiste im „Rössel“ zu Mittag, und man mußte frühzeitig da sein, wenn

man nicht schon aus Versehen der Speisekarte ausgestrichen sehen wollte. Plaudernd und lachend schritten die vier jungen Menschen vom Hügel herab, aber in den Herzen der Männer bohrte verdrößliche Neugier und wachsame Eifersucht auf diesen Herrn Kolmin, den sie nicht kannten und der im Bannkreis dieser Mädchen eine Stellung einnahm, über die sie sich nicht klar waren.



Von einem zum anderen Tag.

Bilder von einer kleinen Reise in großer Zeit von Johanna Weiskirch.
(Nachdruck verboten.)

Wenn man in dieser Zeit verweilt, sei's auch nur von einem Tag zum andern, hat man Bilder in Hülle und Fülle in sich aufgenommen. Ganz besonders aber dann, wenn einen der Weg nach einer Garnisonstadt geführt hat. Um alle schlingt der Krieg ausnahmslos seinen ernst, hier und da auch heiter wirkenden Rahmen.

Mich rief dieser Tage eine Pflicht nach Köln. Ich benutzte die schnellste Gelegenheit: den holländischen D-Zug. Er war bereits überfüllt, als ich in Niederlahnstein einstieg. Die meisten Plätze hatten Militärpersonen der verschiedensten Truppen und Grade inne. Den einzigen noch freien Platz im Frauenabteil belegte ich mit meinem Handkofferchen, da ich selbst der im Abteil herrschenden furchtbaren Hitze halber darauf verzichten mußte, ihn einzunehmen. Auf meine höfliche Anfrage, ob die Mitreisenden mir gestatten wollten, das Fenster ein wenig zu öffnen, verwahrten sich alle mit förmlich flehend aufgehobenen Händen dagegen, und eine der Frauen sagte: „Wenn Sie wüßten, wie entsetzlich wir die ganze letzte Zeit hindurch gefroren haben, könnten Sie begreifen, daß es uns jetzt nirgendwo zu warm sein kann.“

Ehe ich etwas sagen konnte, meinte eine der anderen Frauen in weinerlichem Ton: „Wir kommen nämlich aus Ostpreußen und haben dort furchtbar gelitten. Unsere Höfe sind von den Kosaken verwüstet, und nun wollen wir für den Winter zu unseren Verwandten, die in Westfalen Bauernhöfe haben. Wir sind alle halbtot, darum lassen Sie das Fenster zu.“

Ich sah mir nun die Reisegefährten etwas genauer an und bemerkte zwei fremdartig gekleidete, in bunte Brust- und Kopftücher gehüllte Frauen unter ihnen. Leider konnte ich die armen Kriegsvertriebenen nicht bitten, mir von ihren Erlebnissen zu erzählen, wie ich so gerne getan hätte, denn die Hitze vertrieb mich aus dem Abteil. Ich mußte, wenn ich nicht einen Schlaganfall riskieren wollte, mich in den Wagengang stellen. Zuvor aber entnahm ich meinem Kofferchen eine Schachtel mit Zigaretten, um, wenn sich die Gelegenheit dazu böte, verwundeten Soldaten eine Freude zu machen. Natürlich fand sie sich.

Als ich mich durch das Gedränge mühsam nach dem Speisewagen durcharbeitete, um eine Tasse Kaffee zu trinken, kam ich an einen Abteil vorbei, in dem mehrere aus der Gießener Universitätsklinik entlassene Verwundete, die zur Erholung noch nach der Heimat beurlaubt waren, saßen. Ich sah hinein und stupte. Den einen, der mich da ansah, als suche auch er in der Erinnerung, ob und wo ich ihm schon begegnet sei, mußte ich doch kennen. Richtig! Ob wir einander kannten?

„Sie sind's?“ und „Sie sind's?“ kam's gleichzeitig von unser beider Lippen, während wir einander die Hände entgegenstreckten. Und dann sah ich bei den Kriegern, die zusammentrübten; meine Zigarettenschachtel kreiste, und davor die blauen Rauchwölkchen aus dem geöffneten Fenster träufelten, frähten mein Bekannter und ich die denkwürdige Stunde auf, in der wir einander kennen lernten: Die Gloden, die am Rhein jubelnd den Sieg des „U 9“ verkündeten, läuteten sie ein. Unter ihrem Klingeln und Singen fuhr der große Verwundetenzug in die Niederlahnsteiner Rote-Kreuz-Station ein, bei der ich schon drei Monate tätig bin. Und der brachte meinen durch einen schweren Bauchschuß verwundeten Sebanlkämpfer mit. Erst schob ich ihm ein weiches Kissen unter, dann erfrischte ich ihn und die bei ihm im Wagen liegenden Kameraden mit allen möglichen guten Sachen, und dann tischte ich ihnen die Siegesnachricht auf. Erst ergriffene, andächtige Stille und dann Jubel und Freude, die nicht minder ergriffen. Und da fragte mich der, der mit jetzt im Abteil lächelnd gegenüber saß, ob ich zur Feier des großen Sieges unserer blauen Jungen nicht ein Lied mit ihnen singen wolle. „Mit Freuden“, sagte ich, „aber welches?“ Es wurde einstimmig „Gloria Victoria“ vorgeschlagen, und da sangen wir es auch schon aus Leibeskräften in den strömenden Regen hinein. Ich hatte zuvor aber fürsorglicher Weise, damit der Inhalt meiner Kakaokanne nicht verwässert würde, den Zipfel meines Bettertmantels darüber gedeckt. Da möchte es gießen, so viel es wollte.

Mein schwerverwundeter Freund hatte nach Beendigung des Liedes treuherzig gemeint: „Um dieser schönen Siegesstunde halber will ich mich in Gottes Namen darüber beruhigen, daß man mich anstatt in die Heimat, wo ich auch sehr gut gepflegt werden würde, nach Gießen schickt.“

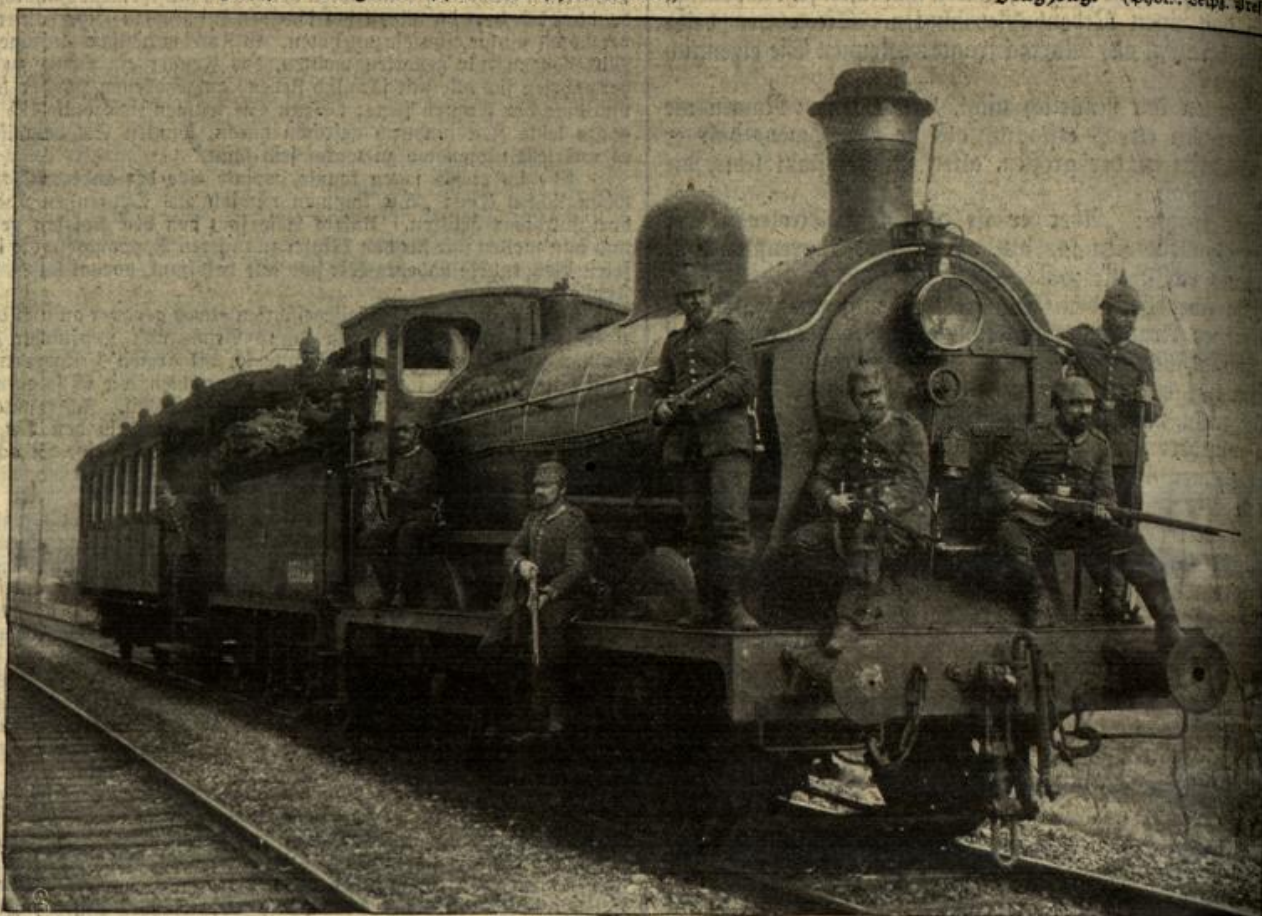
An das alles erinnerten wir uns, und die Kameraden neben uns lauschten. Dann ließ ich mir von ihnen erzählen, bis mich mein Kaffeedurst in den Speisewagen trieb. Da war fast jeder Platz von jüngeren Sanitätsoffizieren besetzt, die sich auf der Fahrt nach dem westlichen Kriegsschauplatz befanden. Mit zweien der Herren kam ich ins Gespräch. Wir unterhielten uns von der geradezu unglaublichen Beurteilung deutscher Militärärzte in Frankreich. Wenn man, wie ich, Gelegenheit genug hatte, zu sehen, wie sich unsere Ärzte im Dienste des großen Samariterwerkes der Verwundetenpflege bei Freund und Feind, bei



Vom westlichen Kriegsschauplatz:
Eine deutsche Kavallerie-Patrouille verhindert den Aufstieg eines
englischen Fliegers. (Phot.: Presse-Photo-Betrieb.)



Vom türkischen Kriegsschauplatz:
Ein von den Türken heruntergeschossenes französisches
Flugzeug. (Phot.: Leipz. Presse-Büro.)



Vom westlichen Kriegsschauplatz: Deutscher „Erlundigungszug“ auf einer Bahnlinie vor Arras.



Vom westlichen Kriegsschauplatz: Verladen von Verwundeten
nach den großen Gefechten in der Woewre-Ebene.
(Phot.: Photo-Bericht München.)



Vom westlichen Kriegsschauplatz:
Der zerstörte Schiffsanlegeplatz in Blankenberg.
(Phot.: Leipziger Presse-Büro.)



Vom westlichen Kriegsschauplatz:
Angriff der Deutschen auf ein von den Engländern besetztes Dorf in Flandern.

(Phot.: Presse-Photo-Betrieb.)



Vom westlichen Kriegsschauplatz:
Rückkehr einer schweren Haubitzenbatterie aus der Schlacht zwischen Maas und Mosel.

(Phot.: Leipziger Presse-Büro.)

Tag und Nacht redlich mühen, so kann man sich in ihre tief verletzten Seelen und in ihr maßlos gekränktes Standesgefühl hineinversetzen. Wie man überhaupt in einem solch furchtbaren Krieg von Plündern reden kann, selbst wenn die sehr angestregten Aerzte den Wein ohne Hinterlegung eines Baus zu ihrer Erfrischung requiriert hätten, ist mir völlig unverständlich. Es muß schlimm um Frankreich stehen, wenn seine Jutz sich dazu hergibt, auf so klägliche Weise einen Stand zu beschimpfen, dessen Angehörige genau so gut die Wunden seiner, als auch unserer Krieger verbinden.

Mit schier gramvollem Gesichtsausdruck verabschiedeten sich die beiden Herren von mir, als Köln nahe war. Dann ging auch ich, um mein Köfferchen zu holen. Ich prallte förmlich zurück vor dem Brodem,

Marguerite.

*Auf grüner Wief' ein Blümlein stand
Im zarten, schneeigen Kleide,
Guckt fröhlich in den Tag hinein,
Tat niemand was zuleide.*

*Da pflückt es lüftern eine Hand,
Paßt es beim schlanken Stiele,
Zupft alle zarten Blättchen ab
Im mutwilligen Spiele . . .*

*Das Blümlein ächzt und wimmert leis:
„Ich will's dir gerne sagen,
Er liebt dich innig, liebt dich heiß,
Er liebt dich ohne Zagen . . .“*

*Drauf fiel's zur Erde todesmatt,
Ums Dasein schnöd betrogen,
Doch revanchiert sich's glänzend hat:
Es hatte frech gelogen. —*

Sida Sösch.

kannte aus Düsseldorf auf dem Bahnsteig erwarten wollte. Wir fanden einander im Gewühl der Menschen, die zu drei Vierteln aus Soldaten, fast zur Hälfte aus Verwundeten bestanden. Da wir uns zuletzt sahen, lachte die Sonne des Friedens golden über dem Rhein. Und nun? Wir drückten uns stumm die Hand und schritten, ohne Verabredung, aber in stillschweigendem Einvernehmen durch den Dom; sie, die Fraetlin, und ich, die Protestantin! Und da habe ich ein Stoßgebet für unsere gerechte Sache zum lieben Gott geschickt und die Kollegin neben mir auch, das weiß ich.

Das Getute der unablässig hin- und herzogenen feldgrauen Kraftwagen benahm mir, der aus dem stillen Rheinstädtchen Kommenden, zuerst das klare Denken. Auf einmal ging mir das Verständnis für die fogenannte Platzfurcht auf. Aber das Gefühl ging bald vorüber.

Im Hotel „Ewige Lampe“, in dem wir Zimmer bestellt hatten, dominierte gleichfalls Mars. Wohin man sah, erblickte man feldgraue Uniformen: in der Eingangshalle, im Personenaufzug, auf den Treppen, in den Gängen, im Bier- und im Speisesaal. Dazwischen Militärärzte, Rote-Kreuz-Schwester mit ihrer Oberin und ewige Gesiliche.

Während es sich meine Düsseldorferin Freundin bereits bequem machte, blätterte ich beim Portier — ich bitte um Entschuldigung, daß ich noch keine deutsche Benennung für den Mann weiß — im Adressbuch.

Ein Kraftwagen nach dem andern fuhr unterdessen am Hauje vor und brachte oder holte Gäste. Und da klangen auf einmal Worte an mein Ohr, die nur in diesem Tonfall von österreichisch-ungarischen Bundesbrüdern gesprochen werden können. Ich schaute interessiert auf. Wichtig! Da standen einige schlanke, geschmeidige Offiziere der Monarchie, ein höherer in mittleren, und drei Oberleutnants in jüngeren Jahren. So, wie ich sie von Wien und Pest aus kenne, liebenswürdig, verbindlich, nehmen sie die für sie bereits eingelaufenen Depeschen und Silbriefe in Empfang, ehe sie, den Fahrstuhl verschmähend, zum ersten Stock emporstiegen. Der ältere der Offiziere, dem man den Ungarn ansah, hatte ein ungemein raffines, kluges Gesicht. Während des Abendessens entnahm ich einem am Nebentisch geführten Gespräch, daß die Herren einen Zug mit Munition für die auf dem westlichen Kriegsschauplatz tätigen österreichischen Motorbatterien bis nach Köln begleitet hatten. Da wäre ich am liebsten zu den vier Waffenbundesbrüdern gegangen, ihnen die Hand zu drücken.

Im Speisesaal wimmelte es förmlich von Militär. Nicht weit von uns speiste ein junges Ehepaar: der dunkelbärtige Mann mit dem bleichen, geistvollen Gesicht offenbar ein als Freiwilliger eingetretener Gelehrter, zu dem die feldgraue Uniform des einfachen Soldaten nicht so recht passen wollte. Die blutjunge, schlanke, blonde Frau mit dem Ausdruck herber Ergebenheit in den schönen Zügen, sah ihrem Gatten, da er einmal den Saal verließ, mit einem solch gramvollen Blick nach, daß ich ihn nie vergessen werde. Sie hatte ihn, wie ich hörte, nach Köln begleitet, von wo er zur Front mußte. Auch eine Mutter und Tochter, vornehme Erscheinungen, die tiefe Trauer um den gefallenen ältesten Sohn und Bruder trugen, und nun den jüngsten und letzten von sich ins Feld ziehen ließen, waren da. Und ein alter, hochgewachsener Herr, das Eisene Kreuz von

Siebzig auf der Brust und einen breiten Trauerflor am Arm, der sein Leben wohl gerne für die beiden gefallenen Zwillingen hätte

Schade, daß wir so früh aufbrechen mußten, um einer Vernehmung die uns nach Köln geführt hatte, beizuwohnen. Aber auch eine rein literarische war, warf der große Völkerring seine Schatten auf die Hauptmann der Reserve und Familienvater, der mit Begeisterung sprach, in spätestens vierzehn Tagen wieder ins Feld zu wollen.

Ich verbrachte eine nahezu schlaflose Nacht. Die Wälder um mich hielten mich wach, scheuchten die Ruhe von meinem Lager. Ich froh, als der Morgen heraufdämmerte, und fleidete mich frühzeitig auf und Erde im Zeichen der alles beherrschenden Farbe: „Feldgrau“! Mich fröstelte. Ich begab mich deshalb ins Frühstückslokal, um meine Freundin zum verabredeten gemeinschaftlichen Kaffeestunden zu erwarten, das wir für halb neun Uhr angesetzt hatten. Ich verstrich, ebenso die vom Domplatz herüberfliegende neunte ohne meine Freundin zu bringen. Da mein Magen gegen noch längere Fasten protestierte, frühstückte ich allein. Ganz gegen meine Gewohnheit nahm ich mir recht viel Zeit dazu, und doch erschien mir die Freundin noch nicht, als ich das letzte Stück meines knusprig gebackenen Hörchens in den Mund schob. Da wurde es mir denn doch etwas mühslich zumute. Ich erhob mich, nach ihr zu sehen. Die Stiefel noch vor der Türe, also schlief sie noch. Da hieß es, sie einfach die Langschläferin! Ich pochte an die Türe, aber nichts regte sich. Ich pochte lauter, leider mit demselben Erfolge. Ach Gott, da fiel mir einmahl heiß ein, daß meine liebe Gefährtin ja leider nahezu taub sei. Was machen? Ich läutete dem Zimmermädchen. Das nahm den Besen, mit dem es den Läufer im Korridor eben bürstete, und schlug damit so stark an die Türe, hinter der meine Freundin weilte, daß die Stube strecken. Auch dieser Lärm vermochte die Ruhe meiner Freundin nicht zu fördern. Ich beschloß, bei der neuesten „Kölnischen“ Weile im Frühstückszimmer zu warten.

Der Oberkellner gab mir den Rat, das Zimmer durch das Zimmermädchen, das im Besitz eines zweiten Schlüssels sei, öffnen zu lassen, wenn meine Gefährtin nicht bald erschiene. Nein, sie erschien nicht. Mir brach der Angstschweiß aus! Trotzdem mir bei meiner Freundin weder eine unglückliche Liebe, noch sonstige Gemütsbefristungen behaglich waren, arbeitete meine Phantasie doch gewaltig, als ich mit behaglichen Knien die Treppe hinaufstieg, um den Rat des „Ober“ zu befolgen. Das Zimmermädchen kam auch mit dem zweiten Schlüssel, aber es konnten nichts damit anfangen, da der erste innen im Schloß steckte. Ich blieb also nur eins übrig: durch einen Schlosser öffnen zu lassen, um die Türe einzurennen. Aber zuvor versuchten das Zimmermädchen und ich mit vereinten Kräften ein letztes: während ich mit beiden Händen die Türe bearbeitete, nahm das Mädchen die Stiefel meiner Freundin in die Hände und tat dasselbe mit deren Absägen. Bei diesem wie keines Geschöpfes durchs Haus dröhnenden Geräusch alles, was an feldgrauen und nicht feldgrauen Gästen darin war, den Gängen zusammensand, braucht niemand zu wundern: auch daß wir nach diesem Gastspiel zu einiger Verärgertheit im Hotel gelangten.

Unter diesem Eindruck verabschiedeten wir uns gegen Mittag von dem Haus. Ich war aber doch glücklich, daß das Ohr meiner Freundin dem Bombenlärm zugänglich gewesen war und sie mich gleich am Bahnhof zum Bahnhof begleitete. Den nach Köln mitgenommenen Wunsch, ein mir schon lang im Sinn liegendes Buch zu kaufen, und drückte ich und verschah mich statt seiner mit Zigaretten. Das Buch, das nur mir Freude gemacht, mit den Zigaretten aber konnte man eine ganze Reihe tapferer Kriegerherzen höher schlagen machen. Und wer konnte wissen, ob mir nicht auch auf dem Rückweg einer meiner Freunde von der Niederlahnsteiner Verbandsstation begegnete?

Der Bahnsteig 3 b wimmelte von leichter Verwundeten, die auf mich von Holland kommenden D-Zug erwarteten. Darunter befand sich eine Gruppe junger „bayerischer Löwen“, die spitzbärtige Gesichtszüge machten. Diesen Ausdruck an ihnen konnte ich von der Verbandsstation her. Ich fingerte an meiner Zigarettenpackung herum. Sollte ich nicht? Ihr Inhalt würde nicht lange halten, wenn ich jetzt mit dem Verteilen begann. Aber da hatte ich die Schachtel auch schon geöffnet und bot ihnen die duftenden Ägypter an. Auf meine Frage, woher sie kämen und wohin sie wollten, kratzte sich einer hinter den Ohr und sagte lachend: „Von Pyren komme ma un nach Bonn ins Lager, sollte ma, aber mir san durchbrennt und fahre nach Münche!“ Ein anderer, der während der Rede des Kameraden von einem auf das andere getreten war, als wollte er einen Schuhplattler betreiben, nahm ihm das Wort vom Mund und jauchzte unterdrückt: „Ja, wir Münche gehn mer, direkt nach Münche, wo's a bayrisch Bier gibt! In do könne mer g'fund wer'n! Verschmacht sein mer bald in de Schloßgräwe nach er Maß Bayrisch, un do solle mir net heim dürfe! In gibt's net!“

Der Zug fauchte in die Halle, es hieß schnell einsteigen und einen Platz erobern. Einer der Bayern nahm mir die ihm hingehörende Zigarettenpackung mit dem Bemerkens aus der Hand: „Z danke a für die tun lange bis Münche —“ und tauchte im Menschenstrom unter.

So war mein Anerbieten nun nicht gemeint gewesen. Ich mußte aber doch lachen und tröstete mich mit einem Lieblingstrost meines verstorbenen Großvaters: „Nun hat die arm' Seel' Ruh!“

Dann suchte ich mir einen Platz, was nicht wenig Mühe machte. Schließlich fand ich ihn aber doch, und zwar, wie auf der Hundstrecke, einem von Frauen und einem Kind besetzten Abteil. Der darin herrschende

Weniger halber konnte man es diesmal sehr wohl darin aushalten, aber in ihm atmende Leid trieb mich doch manchmal in den Gang, um dort meine Reicheit zu überwinden.
Eine Dame, die mit ihrer elternlosen kleinen Nichte und deren Schwester beim Kriegsausbruch in Ostende geweilt hatte, war von dort mit den beiden nach London gebracht und dort bis jetzt festgehalten worden. Sie erzählte, daß die Behandlung und Verpflegung zu ertragen sei, kaum aber die Gerüchte über das in Deutschland herrschende Elend, mit denen man sie förmlich gemartert habe. Unglaubliche Qualen hatte man ihnen aufgetischt, unter denen der in Deutschland wohnende Hungertod noch eine der gelinderen gewesen sei.

Das waren gewiß schwere Wochen für die arme Kriegsverwundete, aber es gab ardhreses Leid im Wagen: die schlanke, junge, mir gegenüber sitzende Frau in tiefer Trauer erzählte mit tränenvoller Stimme das ihre: Vor acht Tagen, glücklich verheirateten Schwester hatte vor der Woche Abschied von seiner Frau und zwei reizenden Kindern im Alter von einem und zweieinhalb Jahren genommen, um ins Feld zu ziehen. Vor acht Tagen hatte man die junge, plötzlich verstorbene Frau gefunden und den Gatten nicht einmal von dem ihn betroffenen Verlust Kenntnis setzen können.

Es gab aber noch schwereres Leid, tieferen Jammer bei uns im Lager: ein so heldenmütig getragenes Mutterleid, daß ich vor ihm auf die Knie hätte sinken, ihm die Hände hätte unterbreiten mögen! Es war eine badische Mutter, die es uns in schlichten, ergreifenden Worten erzählte: eine Bauernfrau, deren Kleidung von Wohlhabenheit, deren Hände von vieler und nicht leichter Arbeit sprachen. Sie kam aus Trier, wohin sie ihren Schmerzlager ihres an einem schweren Lungenschuß im Lazarett verstorbenen Sohnes, eines Philologen, bei dem sie acht Tage zugebracht hatte. Dieselbe Stunde, die sie an sein Bett rief, brachte ihr die Nachricht vom Tode des ältesten Sohnes auf Frankreichs Erde. Nach sieghaftem Kampfe, da schon das Kampfgetöse schrie, hatte ihn der heimliche Stahl eines Indiers ins Herz getroffen.

Feierlich in ihrem namenlosen Jammer klang die Stimme der badischen Mutter, da sie fortfuhr, nachdem sie einige Minuten stumm verharrt hatte: „Und er war der Bauer unter meinen Söhnen, der unseren schönen Hof einmal übernehmen sollte, wenn ich nicht mehr Lust hätte, ihn zu führen. Meine beiden jüngsten Söhne, die als Freiwillige auch im Feld stehen, studieren. Sie hätten sich nicht halten lassen, und ich habe sie auch nicht zu halten versucht, als sie dem Ruf des Kaisers unter die Fahnen voll Begeisterung folgten. Ich weiß,“ — hier faltete die arme Mutter ihre Hände fest ineinander — „ich weiß, daß meine Jüngsten in diesen Tagen in den schweren Kämpfen bei Obern waren — wer weiß, welche Nachrichten mich zu Hause erwarten. Wer weiß, ob unser Herrgott mich nicht ganz einsam werden läßt. Und auch dann dürfte ich nicht mit ihm hadern. Dann wären sie als Helden für unser teures Vaterland gestorben, für unseren Kaiser! Ach, unser Kaiser! Ist er nicht?“ — die Stimme der Frau schwoh an — „ein wunderbarer Mann? Wo ist noch ein Deutscher, der ihn in Kleinigkeiten zu tadeln vermöchte?“

Sie schwieg und sah plötzlich starr durch das Fenster nach dem westlichen Himmel, an dem ein Abendrot aufglühte, wie ich selten eins von solcher Blut gesehen habe. Wie Blut! So ging es mir durch den Sinn, und ich trat auf den Gang, um das Naturtheater besser sehen zu können. Da berührte die badische Mutter meinen Arm, und öfter stotternd raunte sie mir zu: „Ist es — nicht, als — ob das Blut — unserer Söhne — um Rache — an England — zum Himmel schrie! Wehe — wenn es ungerächt — bliebe! Die Söhne — Deutschlands — könnten dann nicht ruhig in der — Erde schlafen!“

Ein trodenes Aufschluchzen begleitete ihre letzten Worte. Ich reichte ihr tief ergriffen die Hand. Sprechen konnte ich nicht, aber meine Seele beugte sich in Ehrfurcht vor dieser deutschen Frau und Mutter. Wie ein Heiligthum trug ich die Gedanken an sie in meine Einsamkeit, die sich seitdem oft mit ihr beschäftigten. Und ich möchte auch eine Mutter sein, die dem geliebten Vaterland mit solchem Heldenmut vier Söhne zu geben vermöchte!

Allerlei.

Bilder vom Kriegsschauplatz.

Das erste unserer Bilder zeigt uns heute den Helden des Ostens, Generalfeldmarschall von Hindenburg, mit dem Obersten Busse auf dem Bahnhof in Löben. Die folgenden Bilder führen uns in erster Linie nach dem Westen. Wir sehen eine deutsche Kavalleriepatrouille, welche dem Aufstieg eines englischen Fliegers verhindert, einen deutschen „Gesundungszug“ auf einer Bahnlinie vor Arras, das Verladen von Verwundeten nach den großen Gefechten in der Boenve-Ebene und den zerstörten Schiffsanlegeplatz in Blankenberghe. Auch von den Folgen der Türken sehen wir etwas: ein von den Osmanen an der Ostküste abgeschossenes französisches Flugzeug. Die beiden folgenden Bilder zeigen uns einen Anmarsch der Deutschen auf ein von den Engländern besetztes Dorf in Flandern und die Rückkehr einer schweren Panzerbatterie aus der Schlacht zwischen Maas und Mosel. Das letzte unserer Bilder führt uns nach dem Osten: Deutsche Landsturmtruppen in ihrem Quartier an der russisch-polnischen Grenze beim Winterlager.

Rätselle.

Bilderrätsel.



Homonym.

Wie leuchtet's im Garten so wunderbar schön,
Es ist eine Freude, es anzusehn;
Es schimmert durchs Grüne mit leuchtender Pracht,
Gleich feurigen Kugeln in dunkler Nacht.

In and'rer Form nimm wieder das Wort,
So ist das ernste Schlachtfeld der Ort,
Wo's wüthet gewaltig — reißt alles in Fehn,
Bringt Tod und Verderben zu aller Entfern.

Fritz Guggenberger.

Palindrom.

Sag' mir das Rätselwort,
Ich hab' es dir gesagt,
Drehst du es um, wird's Licht
So hell, als wenn es tagt.

Umstellrätsel.

a	a	a	a	a	a	b
d			e			e
e			e			e
g	h	i	l	l	l	m
n			n			o
r			r			r
r	s	s	t	t	t	u

wagerecht: Stabt.
König der Goten.
Pädagoge.
senkrecht: Stabt.
Suluinsel.
Opernsänger.

Einschaltungsaufgabe.

Meer — Stab — Bauer —
Rabe — Kum — Wagen —
hut — Bake — Mal — Moor —
Puter — Lab — Schaf —
Schacht — Regen — Reibe —
Wal — Raten.

Durch Einschalten eines Buchstabens ist jedes der obigen Wörter in ein anderes zu verwandeln. Die hinzugefügten Buchstaben ergeben, aneinandergefügt, einen bekannten Sinnpruch.

Paul Nechhoff.

Rätsel.

Bei frohen Festen,
Bei Tanz und Spiel,
Bei seliger Jugend
Hört man es viel.
Ein Zeichen hinzu,
Und dann verstellt,
Einen Meister des Pinsels
Man so erhält.

Fritz Guggenberger.

Auflösungen der Aufgaben in der letzten Nummer.

Auflösung des Bilderrätsels:

Steter Tropfen höhlt den Stein.

Auflösung des naturwissenschaftlichen

Kammrätsels:

B	A	R	T	G	E	I	E	R
d	i	i	r					
l	g	o	b					
o	e	h	s					
r	r	e	e					

Auflösung des

magischen Quadrats:

G	O	L	D
O	d	e	r
L	e	b	a
D	r	a	u

Auflösung des Scherzrätsels:

Schachtel.

Auflösung der Stataufgabe:

Im Stat lagen e 7 und g 7.

A hatte: e W, s W, e 9, e 8, g 8, r K, r O, r 9, r 8, r 7;

C hatte: g W, r W, e 10, g 10, g O, s K, s O, s 9, s 8, s 7.

1. Stich: r K, r D, r W — 17;
2. " s K, s W, s 10 — 16;
3. " r O, r 10, g W — 15;
4. " s O, e W, s D — 16;
5. " r 9, g 9, e 10 — 10;
6. " r 8, e O, g 10 — 13;
7. " r 7, e K, g O — 7.

Den Rest mit nur 26 Augen erhält der Spieler.

Auflösung des Begierbildes:

Bild nach rechts drehen, dann ist Haefeler zwischen den Zweigen zu sehen.

Der Krieg 1914/15

Kriegs-Chronik.

(88. Fortsetzung.)

17. April: Im Osten. In Russisch-Polen und Westgalizien hat sich nichts ereignet. Im Waldgebirge wiederholen die Russen stellenweise ihre heftigen Angriffe. Hierbei und bei mehreren, während der Nacht versuchten Vorstößen erleidet der Feind schwere Verluste. In Südostgalizien und in der Bukowina Geschützkampf.

In der Türkei. Im Golf von Saros werden das englische Panzerschiff „Lord Nelson“ und ein Wasserflugzeugmuttererschiff, die sich nähern, von Granaten getroffen. „Lord Nelson“ zieht sich zurück. Das Wasserflugzeugmuttererschiff, das das beschädigte Wasserflugzeug schleppt, zieht sich gleichfalls zurück. Das englische Unterseeboot „E 15“ wird in der Meerenge der Dardanellen, östlich von Katanlit Liman, zum Sinken gebracht.

Vom Luftkrieg. Ein französisches Luftschiff erscheint nachts über Straßburg und wirft mehrere Bomben ab. Der Sachschaden, der hauptsächlich Fenster Scheiben betrifft, ist unbedeutend. Einige Zivilpersonen sind leider verletzt worden. Einer der deutschen Flieger, der vorgestern Calais mit Bomben belegte, bewirft Greenwich bei London. — Ein feindliches Wasserflugzeug wird beim Fluze über den Golf von Saros von türkischem Feuer beschädigt und fällt vor Saqli Liman ins Meer. Ein zweites Wasserflugzeug, das sich aufs Meer niederläßt, um das erste zu bergen, wird durch das türkische Feuer zum Sinken gebracht.

18. April: Im Westen. Nach Vornahme von Sprengungen dringen die Engländer abends südöstlich von Ypern in die deutsche Höhenstellung dicht nördlich des Runals ein, werden aber im Gegenangriff sofort wieder zurückgeworfen; nur um drei von den Engländern besetzte Sprengtrichter wird noch gekämpft. In der Champagne sprengen die Franzosen neben der vorgestern von den Deutschen eroberten Stellung einen Graben, ohne Vorteil zu erringen. Zwischen Maas und Mosel finden nur Artilleriekämpfe statt. In den Vogesen bemächtigen sich die Deutschen südwestlich von Stoßweither am Sattel einer vorgeschobenen französischen Stellung. Südwestlich von Meßeral werden die deutschen Vorposten vor überlegenem Feind auf ihre Unterstützungen zurückgenommen.

Im Osten. In den Waldkarpathen werden bei Nagypolany, Zelloe und Telepoc russische Angriffe blutig abgewiesen. An allen übrigen Fronten nur Geschützkampf.

In der Türkei. Infolge eines von der Vorhut der türkischen Truppen in der Gegend von Bassorah unternommenen Angriffs finden in der Umgebung von Schabia und Ueberjeinzie Kämpfe statt. Die türkischen Truppen dringen in die befestigten Stellungen des Feindes ein, ziehen sich aber infolge der Ankunft englischer Verstärkungen aus dem Gebiet dieser Befestigungen zurück.

19. April: Im Westen. Südöstlich von Ypern werden die Engländer aus den noch gehaltenen kleinen Teilen der deutschen Stellung vertrieben. Mit starkem Angriff längs der Bahn Ypern-Comines versuchen sie sich erneut in den Besitz der Höhenstellung zu setzen. Der Angriff bricht unter schwersten Verlusten zusammen. Bei Ingelmünster wird der französische Fliegerleutnant Garros zur Landung gezwungen und gefangen genommen. Zwischen Maas und Mosel verläuft der Tag unter Artilleriekämpfen. Ein schwächerer französischer Angriffsversuch gegen die Combressstellung wird durch deutsches Feuer im Keime erstickt. In den Vogesen mißglücken zwei französische Angriffe gegen die deutscherseits genommene Sattelstellung westlich des Reichsaderkopfs und ein Angriff gegen die Höhe nördlich von Steinerbrück. Unter starken Verlusten zieht sich der Feind zurück.

Im Osten. An der ostpreussisch-russischen Grenze, in Russisch-Polen und Westgalizien ist die Lage unverändert. An der Karpatenfront herrscht, abgesehen von unbedeutenden Kämpfen im Waldgebirge, Ruhe. In Südostgalizien und der Bukowina vereinzelt Artilleriekämpfe.

Von der Türkei. Freiherr von der Goltz-Pascha wird zum Oberbefehlshaber der türkischen ersten Armee ernannt.

20. April: Im Westen. In der Champagne machen die deutschen Sappenangriffe Fortschritte. In den Argonnen mißglückt ein französischer Angriff nördlich Le Four de Paris. Zwischen Maas und Mosel finden an einzelnen Stellen lebhafteste Artilleriekämpfe statt. Ein französischer Angriff bei Flirey bricht in deutschem Feuer zusammen. Die Croix des Carnes bringen die deutschen Truppen nach Sprengung der Blockhäuser in die feindliche Hauptstellung ein und fügen dem Feind starke Verluste zu. In einem Vorpostengefecht westlich von Comines nehmen die Deutschen das Dorf Embermenel nach vorübergehender Räumung im Sturm zurück. In den Vogesen auf den Sattel nördwestlich von Meßeral scheidet ein französischer Angriff unter schweren Verlusten für die französischen Alpenjäger. Bei einem Vorstoß auf die Spitze des Hartmannsweilerkopfs gewinnen die Deutschen am Tag abhang einige hundert Meter Boden.

Im Osten. Entlang der ganzen Front ist die Lage unverändert. Von der Türkei. Die Kämpfe an der kaukasischen Front haben seit drei, vier Tagen an. In der Nähe der Grenze enden sie in der Umgebung von Milos zugunsten der Türken. Der Feind wurde



Vom östlichen Kriegsschauplatz: Deutsche Landsturmmänner in ihrem Quartier an der russisch-polnischen Grenze beim Mittagmahl. (Phot.: Leipz. Presse-Büro.)

der Grenze hin zurückgeworfen. — Eine Flottille von sechs feindlichen Torpedobooten und Minenbooten nähert sich nachts den Dardanellen. Davon sind zwei Boote durch Granaten getroffen und zum Sinken gebracht. Die „Hamid“ zieht sich daraufhin zurück. Das türkische Torpedoboot „Timur Gisar“ wird am 17. April mit vollem Besatzung die englische Transportschiffe „Manitou“ im Mittelmeer an. Die englische Neutralität gibt zu, daß die türkischen Soldaten des Transportes ertrunken sind. In der Gegend von Chios von englischen Kreuzern und Torpedobooten verfolgt. Die Besatzung des „Timur“ sprengte das Schiff, um nicht in Feindeshand zu kommen, in die Luft. Besatzung wurde von griechischen Behörden freundlich aufgenommen.

Von der Marine. In der Nordsee wird der englische Dampfer „Banillo“ von dem deutschen Unterseeboot

21. April: Im Westen. Unweit der Kathedrale von Reims eine neue feindliche Batterie erkannt und unter Feuer genommen. Ein französischer Angriff nördlich Le Four de Paris scheitert. Zwischen Maas und Mosel wird bei Flirey ein in breiter Front ansetzender Angriff durch starke Verluste für die Franzosen abgeschlagen. Im Briefergebirge gewinnen die Deutschen weiter an Boden. In den Vogesen greift der Feind vergeblich die deutschen Stellungen nordwestlich und südwestlich von Meßeral sowie bei Sondernach an. Auch dort haben die Franzosen starke Verluste.

Im Osten. In den Karpathen hat der Gegner seine verheerenden Angriffe gegen die wichtigsten Abschnitte der deutsch-österreichischen Front seit geraumer Zeit eingestellt. Abseits der Hauptvordringungsfront im Waldgebirge zwischen dem Laborcza- und Ungtala werden der Feind noch mit starken Kräften durchzudringen. Ein Durchbruch in dieser Richtung sollte den trotz schwerster Opfer frontal nicht bezwingenden Widerstand der österreichisch-ungarischen Tal- und schließenden Höhenstellungen durch eine Umgehung brechen. Es entwickelten sich im oberen Czirokatal bei Nagypolany sowie im Gebiet dieses Flusses neuerdings heftige Kämpfe, die mehrere Tage und Nächte hindurch andauerten. Auch hier erlitten die österreichischen Vorstöße schließlich das allen früheren Angriffen zukommende Schicksal. Nach Verlust von vielen tausend Toten und Verwundeten, sowie über 3000 unverwundeten Gefangenen wird der Feind vom Feinde aufgegeben.

Von der Türkei. Zwei feindliche Panzerschiffe schleudern Zwischenschüssen und aus weitem Abstände erfolglos über hundert Granaten gegen die türkischen Batterien an den Dardanellen, die es für nötig hielten, das Feuer zu erwidern.

(Fortsetzung folgt.)